

Kino mit Wut im Bauch

Christel Buschmanns Debüt „Gibbi Westgermany“

Immer mehr Filmemacher aus unserem Land suchen ihre Themen und Schauplätze in fernen Gegenden, in exotischen Traumländern, im brüchigen Wunderland Amerika oder in den Nachbarländern Frankreich und Italien. Ob Renommierete oder Debütanten — nach dem Boom des neuen deutschen Heimatfilms von Fleischmann, Hauff, Schlöndorff oder Vogler war das Interesse weitgehend abgeflaut, nur ab und zu entdeckte einer die Provinz wieder wie „Schluchtenflitzer“ von Rüdiger Nüchtern oder „Albert, warum“ von Josef Reedl. Oder das „Deutschland im Herbst“ oder den Mann mit dem „Messer im Kopf“, deutsche Gegenwart.

Was im kurzen und dokumentarischen Film längst wieder attraktiv ist, sucht Christel Buschmann in ihrem Debütfilm „Gibbi Westgermany“ auf: eine Imbisskneipe auf St. Pauli, einen Seemann, der aus der Ferne zurückkommt und seine Mutter besucht, Menschen im Schatten der Glitzerwelt, Leute, die ohne Schminke häßlich erscheinen, deren Liebreiz und Anmut man erst nach einer Weile entdeckt, wenn man ihnen zusieht und zuhört und sich auf sie eingestellt hat, wie etwa auf Gibbis Mutter, gespielt von Eva Maria Hagen.

Gibbi, der Sohn (Jörg Pfennigwerth) ist das, was man einen Jungen von spröder Schönheit nennen könnte, ein kräftig muskulöser Typ mit erotischer Ausstrahlung, ein Mann, wie er viele andere Männer verärgern, brüskieren, aggressiv machen wird. Die Reaktionen von manchen Kritikern beweisen das auch. Sie nehmen es der Filmemacherin übel, daß sie es wagt, als Frau einen attraktiven Mann auch durchaus so zu zeigen, wie er ist.

Überhaupt haben es filmemachende Frauen — nicht nur bei uns — schwer, sich in diesem von Männern besetzten Beruf durchzukämpfen. So mißt man Christel Buschmanns Film an der Arbeit ihres Ehemanns Reinhardt Hauff, und würde sie, die mit Hauff das Drehbuch zum „Hauptdarsteller“ geschrieben hatte, seinem Stil nahekommen, so gäbe es sicher böse Stimmen, die ihr vorwürfen, sie hätte nur beim „Meister“ abgequackt.

An „Gibbi Westgermany“ fällt angenehm auf, daß der Film sehr spontan, sehr locker

und überhaupt nicht bedeutungsschwer daherkommt, obwohl er eine Geschichte erzählt, die dem Zuschauer unter die Haut gehen muß. Man freut sich, daß (trotz des engen Kontakts zu Reinhardt Hauff) der Film völlig eigenständig ist, einen sehr persönlichen, spröden Stil hat.

Erstaunlich und ungewöhnlich ist vor allem die Dramaturgie des Films, die den Zuschauer zunächst brüskiert: Da wechseln ganz lange, ruhige Kameraeinstellungen mit knappen Szenenabrisse, in denen der Handlungsablauf jäh unterbrochen wird und das Geschehen, die Handlung, das Gespräch plötzlich wie aus dem Angeln gehoben erscheint.

Gibbi, der Seemann, der nach Hause zurückkommt, sagt der Gesellschaft und ihren Konventionen den Kampf an. Das bedeutet nicht etwa, daß er kämpferisch nach außen wirkt, vielmehr führt er nur sein eigenes Leben, nach seinem Gutdünken. Er tut, was er will, und lehnt jeden Zwang ab. Er, wohl seine Tochter heimlich bei der geschiedenen Frau ab und bummelt mit ihr über die Reeperbahn, er hat eine inzestuöse Beziehung zu seiner Mutter und schmeißt deren Liebhaber aus den Läden. Gibbi ist ein konsequenter Aussteiger, der seine Verweigerung mit äußerster Konsequenz zu Ende bringt.

Christel Buschmanns Film mag nicht jedem gefallen, aber es ist radikales Kino, Kino der Emotionen, Kino mit Wut im Bauch. Christel Buschmann schert sich um all das nicht, was man von einer Frau erwarten könnte, die ein Drehbuch schreibt und Regie führt. Sie, die früher auch Filmkritikerin war, hat auf konsequente Weise ihre Wut über jene Filme, die aus Dialogen und begleitenden Bildern bestehen, im Film zum Ausdruck gebracht. Lebenshilfe findet man hier vergeblich, Wirklichkeit schon eher.

Christel Buschmann konnte ihren Film — wie sie selbst sagt — mit sehr viel Ruhe und Selbstsicherheit drehen, weil sie nicht ihr Leben lang davon geträumt hat, Filmemacherin zu werden und weil sie nicht in der bangen Erwartung auf den nächsten Film fiert. Diese Sicherheit schließlich ist auch ein Grund für die hohe Qualität dieses Werks (Kleines Bambi). HEIKO R. BLUM